Antrittsrede des Direktors

13. April 1904.

Hochzuverehrende Herren, liebe Schüler!

Mit dem Ausdruck freudigen und herzlichen Dankes betrete ich zum ersten Mal diese Stätte. — Ich danke den städtischen Behörden für das ehrenvolle Vertrauen, mit dem Sie mich zu dem wichtigen Amte des Direktors des Reform-Realgymnasiums berufen haben. Ich danke dem Königlichen Provinzial-Schulkollegium für die wohlwollende Befürwortung dieser Wahl an Allerhöchster Stelle. — Mein Dank gebührt Sr. Majestät, unserm allergnädigsten König und Herrn, für die Bestätigung. — Mein Dank gilt Ihnen, hochverehrter Herr Oberbürgermeister, für die herzlichen Worte, mit denen Sie namens der Stadt und zugleich im Auftrag des Königlichen Provinzial-Schulkollegiums mich in mein neues Amt eingeführt haben, sowie für die freundliche Ansprache, aus der die Fürsorge der Stadt Görlitz für ihre Schulen in so wohltuender Weise hervorleuchtete. — Zuletzt, aber nicht am wenigsten, danke ich Ihnen, hochgeehrter Herr Kollege, für den Ausdruck des Vertrauens, das Sie mir im Namen des Lehrerkollegiums entgegenbringen. Seien Sie überzeugt, ich erwidere dasselbe von ganzem Herzen, und es gereicht mir zu hoher Ehre, mit bewährten und erprobten Männern an dem schönen Werke der Jugenderziehung arbeiten zu dürfen.

Aber neben dem Gefühle der Freude und des Dankes regt sich in meinem Herzen auch ein banger Gedanke in dieser Stunde. — Das Bewusstsein der grossen Verantwortung, die ich jetzt übernehme, ruft die Besorgnis wach, ob ich den Ansprüchen, die die Stadtbehörde, die Eltern dieser Knaben und Jünglinge, die Kollegen an mich zu stellen berechtigt sind, genügen werde. Um so grösser ist die Sorge, als ich der Nachfolger eines Mannes werde, der durch die reichen Gaben seines Geistes und Herzens sich die Hochachtung und Liebe aller erworben hatte. Indessen manches gibt mir bei solchem Zweifel wieder zuversichtliche Hoffnung: Neben dem Vertrauen auf das Wohlwollen der städtischen Behörden und dem Hinblick auf das anerkannt tüchtige Lehrerkollegium das feierliche Gelübde, das ich mir in dieser für mich so bedeutungsvollen Stunde ablege, meine Arbeitskraft voll und ganz in den Dienst des mir übertragenen Amtes zu stellen und mich an Pünktlichkeit und Fleiss von keinem des Kollegiums übertreffen zu lassen, und vor allem der feste Glaube, dass der allmächtige und gnädige Gott allen nahe ist, die ihn mit Ernst anrufen, und neue Kraft aus der Höhe denen gibt, die auf Ihn harren.

Zum Werke der Jugenderziehung in weiteren Grenzen, als sie mir bisher gesteckt waren, bin ich berufen. Diese Aufgabe ist schön, aber auch schwer. Und wer auch nur flüchtige Blicke in die Geschichte der Pädagogik getan hat, der weiss, wie sie gerade mit ihren wichtigen Fragen die besten Geister aller Zeiten beschäftigt hat. Ja wer nur offenen Auges die Gegenwart betrachtet, sieht diese Fragen im Vordergrund des Interesses stehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Jugenderziehung im weitesten Sinne, bei Knaben und Mädchen — aus höheren und niederen Ständen — auf Volks- und höheren Schulen — umfasst: 1. die Pflege d. h. die Sorge für die körperliche Ausbildung, die zunächst Sache der Eltern ist, 2. den Unterricht d. h. die Sorge für die Aneignung von Kenntnissen und Fertigkeiten, und 3. die Zucht d. h. die Sorge für die Ausbildung von Anlagen und für die moralische, sittliche Entwicklung.

Für die höheren Schulen kommt nun noch die besondere Aufgabe hinzu: den jungen Menschen, die vorzugsweise den Beruf haben werden, die geistige Leitung eines Volkes, sei es im Amte, in der Wissenschaft oder dem gewerblichen Leben zu übernehmen, eine höhere allgemeine Bildung zu geben. „Bildung ist mehr als das Erfassen von Kenntnissen; denn einmal erworbene Bildung bleibt, ist eine unverlierbare Bestimmtheit der Persönlichkeit. Bildung ist das Ergebnis der eigenen Arbeit des Gebildeten und der Mitarbeit anderer; sie ist sein eigenstes Eigentum und doch kein besonderer Besitz, da jeder gebildet ist, der allgemeine Bildung besitzt.“ Machen Kenntnisse gebildet? — Gewiss gehört von ihnen recht viel zur höheren Bildung; aber sie allein machen nicht gebildet. Der Gebildete muss auch vertraut sein mit feiner Sitte, und er muss durch seine Bildung einen sittlichen Halt haben.

Was nun die Kenntnisse angeht, so sind naturgemäss die verschiedenen Zeiten darüber verschiedener Meinung gewesen. Je mehr die Erkenntnis der Natur und der Stoff des Wissenswerten überhaupt zunahm, um so unmöglicher wurde eine Vielwisserei, wie wir sie an hervorragenden Männern früherer Jahrhunderte bewundern.

Im wesentlichen aber werden es immer die Ergebnisse bleiben, die aus der Beschäftigung mit der Sprache, der Literatur und der Geschichte der gebildetsten Völker, mit der Mathematik und den wissenswürdigsten Gesetzen und Erscheinungen der Natur in das Eigentum des Geistes übergehen.

Also die gleichmässige Ausbildung der menschlichen Geisteskräfte schlechthin ohne jedwede Rücksicht auf spätere Aufgaben besonderer oder beruflicher Natur ist das Ziel der allgemeinen höheren Bildung.

„Sind die gesamten Geisteskräfte“ — so schreibt Matthias — „in richtiger Weise an den verschiedensten mehr oder minder schwierigen Stoffen der mannigfaltigen Unterrichtsfächer erst einmal geweckt und gestärkt, so wird — das ist der Grundsatz der humanistischen Bildung im weitesten Sinne — der also gebildete Jüngling jedes weitere Studium ergreifen, indem er mit seinen geistigen Kräften sich einsichtsbereit, eindringlich und willensstark in die jedesmalige Besonderheit seines Berufes hinein arbeitet, und wird die mannigfachen Schwierigkeiten der Fachvorbildung ohne weitere Vormundschaft überwinden.“ Dieser Humanismus scheint weit verschieden zu sein von dem gewöhnlich so genannten, und doch ist es nicht so. Handelt es sich heute darum, durch die humanistische Bildung dem jungen Menschen das Rüstzeug zu geben, um selbständig seinen Weg durchs Leben zu gehen, namentlich auch die Befähigung zur wissenschaftlichen Weiterarbeit, so sollte auch zur Zeit der Renaissance statt der eng einschränkenden mittelalterlichen Gelehrsamkeit, der Scholastik, eine allgemeinere Bildung gesucht werden, die nicht nur das Verstandesleben, sondern alle Gebiete des menschlichen Wesens umfasste.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Da ging man auf die sonnigen Werke der Griechen zurück, freute sich an deren harmonischem Dasein und suchte im Studium des Griechischen eine Richtschnur für das moderne Leben zu gewinnen. Unausbleiblich war dabei eins: Man sah das griechische Altertum nicht mit kritischen Augen an, sondern man idealisierte alles. Vollkommen erschienen nicht nur die literarischen Werke, sondern auch die Menschen. Ihr Leben erschien ideal in verklärtem Licht.

Dieser ersten Art des Humanismus verdankt auch **unser** Volk unendlich viel, nicht zuletzt auch indirekt die Reformation.

Im rollenden Laufe der Zeiten legte sich die hochgehende Begeisterung für das Griechische; das Lateinische behauptete seine Alleinherrschaft wie vor den Tagen der Renaissance. Im 18. Jahrhundert ward griechisch eigentlich nur das neue Testament gelesen, das Lateinische ward getrieben, weil es nun einmal die Sprache der Gelehrten war, aber freudlos, und es war barbarisch. Es fehlten Lust, Geist, Grazien.

In das Streben nach allgemeiner Bildung kam im 18. Jahrhundert ein praktischer Zug hinein. Merkwürdig auf den ersten Blick und doch ganz verständlich für den, der sein Wesen kennt, durch die kirchliche Richtung des Pietismus. Und so ist der Pietismus der Vater der modernen Realschulen. Zwar hatte die von Semler 1708 eröffnete „Mechanische und Mathematische Realschule bei der Stadt Halle“ kein langes Leben, wohl aber die 1759 durch Hecker in Berlin gegründete „Ökonomisch-Mathematische Realschule“.

Aber diese Betonung des rein Praktischen förderte noch die Verflachung auf allen Gebieten des höheren Unterrichtswesens, und so ist es nur eine ganz natürliche Gegenbewegung, wenn am Ende des 18. Jahrhunderts der Neuhumanismus in die Erscheinung trat. An die Namen Gesner, Ernesti und Heyne knüpft sich die Neubelebung des Griechischen und die Hereinziehung der künstlerisch-ästhetischen Seite in den Unterricht. Und aus diesem neuen Verständnis des griechischen Altertums ging eine neue deutsche Literatur hervor. Unser ganzes deutsches Geistesleben erfüllte sich mit dem Geiste, den die Sonne Homers hatte reifen lassen. Johann Heinrich Voss Homerübersetzung ward Gemeingut der Gebildeten. In die Schulen zog dieser neue Geist erst nach dem Unglück von Jena ein; der realistische Anfang des Philanthropinismus und Pietismus schien vor der Griechenbegeisterung hinweggeweht, jedoch gar bald begann mit der Entwicklung der Industrie auch wieder die Einrichtung realer Anstalten, die aus rein praktischen Gründen Latein beibehielten. Wurde doch für gewisse Staatsämter einige Kenntnis dieser Sprache verlangt; so bekam durch Wiese 1859 die Realschule I. Ordnung, unser heutiges Realgymnasium, seine Gestalt. Auch auf dem Gymnasium wuchs sich die realistische Seite zu einer der sprachlich-historischen gleichwertigen Hälfte aus; die Arbeitssteigerung für die Schüler wurde zu gross. Und so beginnt der unerquickliche Kampf mit dem Schlachtruf „hie humaniora — hie realia!“

Lassen Sie mich nicht auf die einzelnen Phasen des Kampfes eingehen. Allmählich drang die Erkenntnis durch, dass Reales und Ideales nicht zwei so sehr getrennte Welten sind, dass die eine sich nur im Widerspruch mit der andern entwickeln kann. Denn die Kenntnisse und Fertigkeiten, durch welche die Realität des Lebens vervollkommt wird, sind „Idealia“ oder „Unsichtbare Güter“. Und die Beschäftigung mit Dingen, die man nicht misst und wägt, sind nicht ganz ohne Einfluss auf die Entwicklung der Humanität.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Seit etwa 10 Jahren empfindet man auch in den gebildeten Kreisen, die mit der Schule sonst nichts zu tun haben, dass auch auf den Realanstalten Ideale gepflegt werden können, dass z. B. der naturwissenschaftliche Unterricht nach vornehmsten humanistischen Grundsätzen erteilt werden kann und die Schüler lehrt, mit Verständnis im Buche der Natur zu lesen, das auf allen Blättern tiefen Gehalt für unser Leben bietet.

Ja man ging noch weiter und legte sich die Frage vor, ob denn zu den Schätzen des griechischen und römischen Altertums nur der Weg durch die alten Sprachen führe, ob nicht auch die vertändnisvolle Behandlung Shakespearescher Dramen, wie Coriolan und Caesar, oder die Schriften unserer Klassiker dahin führen könnten.

Ein neuer Geist zog in die Schulen ein, ein Geist, der neben der äusseren Form vor allem den Inhalt und das Wesen zu ergründen suchte, der den Schriftsteller nicht als Muster für grammatische Regeln behandelte, sondern als Quelle für historisches Wissen, als Vermittler lebendiger Anschauung über seine Zeit.

Dieser neue Zug gibt dem Worte Humanismus in unsern Tagen einen neuen Inhalt. Indem wir die einzelnen Schuldisciplinen von dem höheren Gesichtspunkt aus betrachten und betreiben, dass sie nur Glieder in der Kette sind, die den Menschen mit der Allheit verbindet, dass jede an ihrem Teil mitzuarbeiten hat an der intellektuell-ästhetisch-sittlich-religiösen Bildung des Menschen, sind wir Humanisten im besten Sinne des Wortes.

So war man im Prinzip darüber einig, dass Gymnasium, Realgymnasium und Oberrealschule eine gleichwertige Bildung übermittelten, aber die Berechtigungsfrage stand der praktischen Durchführung hindernd im Wege.

Da war es unser Kaiser und König, der den Stimmen der Zeit sein Ohr öffnete und nach der von ihm berufenen Konferenz, die im Juni 1900 tagte, am 26. November durch einen Erlass die grundsätzliche Gleichberechtigung aller 3 Arten von 9klassigen höheren Lehranstalten in die Tat umsetzte.

Jetzt heisst es mit gutem Grunde vom Humanismus nicht: „Er ist hie und da“, sondern: „Er ist inwendig in Euch.“ Und den Freunden griechischen und römischen Altertums rufe ich die Worte Lambecks zu: „Die Einwirkung des Altertums auf unsere Kultur hat noch lange nicht den Höhepunkt erreicht. Erst los vom Buchstaben! Klassische Werke sind nach Inhalt und Kunstform zu geniessen, und mit der Lektüre eines Äschylus und Sophokles ist die Betrachtung der griechischen Kunst zu verbinden. So wird es sich zeigen, dass die Alten noch nicht tot sind, sondern zeugend unter uns fortleben.“

Unter den drei neunklassigen Schulen, die nun gleichberechtigt nebeneinander stehen, nimmt das Realgymnasium eine Mittelstellung ein und scheint mir nach den obigen Darlegungen der modernen Auffassung des Humanismus am meisten gerecht zu werden. Es hat eine alte Sprache, das Lateinische, und die sämtlichen Fächer der Oberrealschule. Durch die letzteren gibt es eine gründliche Kenntnis der Sprache und Literatur der gebildetsten **modernen** Völker, der Mathematik und der wissenswürdigsten Gesetze und Erscheinungen der Natur. Durch das **Lateinische** wird die Brücke zum klassischen Altertum geschlagen, und durch seinen richtigen Betrieb in dem oben gezeigten Sinne wird ein weitgehendes Verständnis des antiken Lebens überhaupt ermöglicht. Dazu gehört allerdings ein müheloses Schriftstellerlesen, das mit Horaz gekrönt wird. Ferner ist die lateinische

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sprache durch ihre Natur und Anlage und durch die methodische Durcharbeitung, die sie seit Jahrhunderten erfahren hat, ganz besonders geeignet, sprachlich-logische Schulung zu übermitteln und zum bewussten Erfassen der Sprachgesetze überzuleiten.

Ein wichtiger Bestandteil allgemeiner höherer Bildung ist „Objektiv denken", sich in einen fremden Gedankengang hineindenken; das lernt man durch Hineinfinden in einen fremden Gedankengang, wie er in einer fremden Sprache zum Ausdruck kommt. Die modernen Sprachen sind hierzu weniger geeignet, da ihre Konstruktionen mit unserer deutschen Sprache zu gleichartig sind. Am besten ist es eine Sprache, in der sich das Denken eines anderen Volkes und einer anderen Zeit ausdrückt.

Und weiter! Es lässt sich nicht leugnen, dass in der deutschen Nation das Gefühl vorherrscht, zum Bildungsideal, zum historischen Verständnis unserer Kultur gehöre Latein. Und da es Jahrhunderte lang die Gelehrtensprache gewesen ist, so finden sich auch heute noch in den wissenschaftlichen nicht nur, sondern auch in den unterhaltenden Werken so viele lateinische Ausdrücke und Sentenzen, dass seine Kenntnis sehr wünschenswert erscheint.

Soll nun etwas Tüchtiges im Lateinischen erreicht werden, so muss das Realgymnasium mit ganz besonderem Nachdruck in diesem Fache arbeiten. Das war nach dem Lehrplan des alten Realgymnasiums eine unerfreuliche Arbeit; denn nach dem starken Betrieb von 8 Stunden in Sexta, der sich allmählich bis auf 3 Stunden in O II und I verringerte, schwand die Sicherheit in bedenklicher Weise, und nach meinen Erfahrungen wurde das Ziel des mühelosen Schriftstellerlesens, das mit Horaz gekrönt wird, kaum erreicht.

Mit ganz besonderer Freude hatte daher das Realgymnasium einen neuen Weg zu begrüssen, der eine Verdichtung des lateinischen Unterrichts durch Hinaufrücken des Beginns ermöglichte. Ich meine den Reformbetrieb nach Frankfurter Muster, wie er hier unserer Schule auch zugrunde gelegt ist.

Lassen Sie mich nicht die Entwicklung dieses Reformgedankens verfolgen, der den alten Grundsatz von hervorragenden Pädagogen früherer Jahrhunderte, Schwierigkeiten **nach** einander, nicht **neben** einander zu bewältigen, wieder aufnahm. Nur das will ich anführen: 58 Realgymnasien haben diesen Lehrplan, wie wir ihn befolgen, angenommen und die besten Erfahrungen damit gemacht. Nach einem dreijährigen Unterricht im Französischen, als der ersten Fremdsprache, setzt in Untertertia die zweite Fremdsprache, die Lateinische, ein und nimmt in dieser Klasse und der nächsten die Hauptarbeitskraft der Schüler durch 8 Wochenstunden in Anspruch. Aber welche Freude ist es auch, für Lehrer sowohl als Schüler, in so kurzer Zeit die Schwierigkeiten der lateinischen Formenlehre und dabei spielend das Wichtigste aus der Satzlehre zu bewältigen, so dass in der Obertertia der gallische Krieg Cäsars ohne besondere Mühe gelesen wird.

Von Untersekunda ab bis Oberprima ist dem Lateinischen täglich eine Unterrichtsstunde gewidmet; und durch diese Konzentration ist die Möglichkeit gegeben, die Grundlagen immer von neuem zu befestigen und sicher das Gebäude weiter zu errichten bis zur gewünschten Höhe. Und die 6 Wochenstunden in den Primen müssen uns auch Zeit geben, zum Vergleich und zur Vertiefung der lateinischen Schriftsteller griechische Meisterwerke in vorzüglichsten Uebersetzungen — ich weise nur auf die von Wilamovitz-Möllendorff hin — heranzuziehen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dass im Französischen mindestens dasselbe wie auf dem alten Realgymnasium geleistet wird, ist selbstverständlich nach dem gründlichen Betrieb in den ersten Jahren. Aber im Englischen, so lautet ein oft gehörter Vorwurf, das erst in Untersekunda beginnt, lernen diejenigen Schüler zu wenig, die mit dem Einjährigen-Zeugnis die Schule verlassen! Dem ist zu entgegnen: Durch den straffen Betrieb dieser Sprache, die für uns Deutsche doch wohl die am leichtesten zu lernende Fremdsprache ist, mit 6 Stunden in der Woche wird fast so viel erreicht wie früher in 3 Jahren. Und der Zuschnitt einer neunklassigen Anstalt soll mit Fug und Recht auf solche berechnet sein, die die ganze Schule bis zum Abiturientenexamen durchmachen.

Hoffentlich hat möglichst jeder Vater, der unserm Reform-Realgymnasium seinen Sohn anvertraut, den Wunsch, er möge es erst mit dem Reifezeugnis verlassen.

Von den übrigen Lehrfächern kann ich in diesem Zusammenhange schweigen, da sie von der Reform nicht oder nur wenig berührt sind und ihre Ergebnisse den früheren gleichwertig gewesen sind.

So wollen wir uns unserer Schulgattung freuen und ihre Eigenart mit Lust und Liebe pflegen!

Wir treten in das Jahr, dessen Ende unserer Anstalt die Anerkennung als Vollanstalt bringen soll. Da gilt es für Lehrende und Lernende, sich zu tummeln und in edlem Wetteifer das Beste herzugeben. Aber ganz falsch ist die Ansicht, der man öfter begegnet, es könnten nur hervorragend begabte Schüler das Ziel der Reife erreichen. Nein, gerade in den Oberklassen tritt eine ruhige Vertiefung und Durcharbeitung des Gelernten ein, die es auch dem mässig Begabten ermöglicht, erfolgreich mitzuarbeiten.

Zum Gelingen unserer Arbeit, meine werten Herren Kollegen, ist uns eins not, Einigkeit. Lassen Sie uns deshalb fleissig sein zu halten die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens und in der Liebe wandeln, die des Gesetzes Erfüllung ist, in Liebe unter einander, in Liebe zu unsern Schülern, in Liebe zu der Anstalt, deren Pflege und Gedeihen uns anvertraut ist, in Liebe zu dem Zwecke, zu dem wir nach Gottes Rat und Willen vereinigt sind!

Und nun zu Euch, meine lieben Schüler! Damit wir mit Freuden unser Werk an Euch ausüben können, müsst Ihr uns Euer Vertrauen entgegenbringen. Lasst Euch von der Ueberzeugung durchdringen, dass mein und aller Lehrer Bestreben auf Euer Wohl gerichtet ist. Ihr werdet nicht so töricht sein, in uns Eure Widersacher und Kerkermeister Eurer Freiheit zu sehen. Ich hoffe, Ihr betrachtet uns als Eure wahren Freunde, die nur Euer Bestes wollen, sei es dass wir loben, sei es dass wir tadeln und strafen.

Besitzt Ihr erst diese Ueberzeugung, so wird Euch der Gehorsam gegen uns nicht schwer sein. Denn pünktlicher Gehorsam ist die notwendige Grundlage, ohne die der Schulorganismus unrettbar verloren ist. Und ist Gehorsam im Gemüte, so wird die Liebe nicht fern sein, Liebe zu Euren Lehrern und zu den Unterrichtsgegenständen. Die Liebe aber zu Euren Eltern soll Euch weiter anspornen, Ihnen Freude zu machen, durch gutes Verhalten in der Schule. Der Erfolg wird nicht ausbleiben; denn „Lust und Liebe sind die Fittiche zu grossen Taten“.

Möge der Segen von oben auf unserm Werke ruhen, dass es uns gelinge, brave Menschen und tüchtige Bürger der Stadt Görlitz und dem Vaterlande heranzubilden.

Das walte Gott!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Gedächtnisrede

auf den verstorbenen Direktor, Herrn **Dr. Baron.**

21. September 1904.

Verehrte Anwesende, liebe Schüler!

Mit ernsten Gedanken und wehmütigen Gefühlen versammeln wir uns heute zu ungewohnter Stunde auf der Aula; gilt es doch eines Toten zu gedenken, der unserer Schule näher als sonst irgend einer stand. Gerade heute vor einem Jahre schloss der erste Direktor des Reform-Realgymnasiums, Herr Dr. Ernst Baron, die matt gewordenen Augen zum ewigen Schlummer, und am 25. September fand eine Trauerfeier der Schulgemeinde hier auf der Aula und im Anschluss daran die Beerdigung statt.

Gar bald nach seinem Hinscheiden wurde unter den Schülern der Wunsch laut, entsprechend dem Ölbildnis des Herrn Rektors Gross auch Herrn Direktor Baron im Bilde zu besitzen. Eine Sammlung der Schüler ergab bald die nötigen Mittel, und die Hand desselben Meisters, der den Rektor Gross malte, schuf auch dieses Bild, dessen Enthüllung wir heute vornehmen wollen. Sie, Herr Kollege Schurig, haben auch in diesem neuen Werke bewiesen, wie Sie es verstehen, lebenswahr zu gestalten. Nach dem Urteile aller, die Herrn Direktor Baron genauer kannten, ist das Bild wohlgelungen. Es wird ein dauernder Schmuck unserer Aula sein und mag Ihnen die freudige Genugtuung des Gelingens immer wieder zum Bewusstsein bringen. Ich danke Ihnen im Namen des Reform-Realgymnasiums für Ihre Arbeit und bitte Sie, nunmehr das Bild zu enthüllen, damit wir uns im Anschauen desselben das Wirken und die Persönlichkeit des Direktors Baron noch einmal vor die Augen stellen.

„Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab". (Schiller, Nenie.)

Sein Lebensgang verlief einfach und nach aussen hin glatt. Geboren wurde er am 24. September 1849 in Oppeln und genoss seine Schulbildung auf einem Gymnasium in Breslau, das er Ostern 1870 mit dem Reifezeugnis verliess, um Geschichte und Theologie zu studieren und zunächst als Einjährig-Freiwilliger zu dienen. Aus dem frohen Studentenleben riss ihn der Krieg gegen Frankreich, den er glücklich mitmachte und aus dem er wohlbehalten zurückkehrte. Nach der Heimkehr nahm er seine Universitätsstudien auf und wurde 1876 zum Doktor der Philosophie in Breslau promoviert, ein Jahr später bestand er ebenda das Staatsexamen. Einige Zeit nachher war er Hilfslehrer am Breslauer

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrichsgymnasium und seit 1882 ordentlicher Lehrer an einer höheren Bürgerschule daselbst. 1890 wurde er als Nachfolger des Rektors Gross zum Leiter der höheren Bürgerschule, späteren Realschule, in Görlitz berufen und fand nun Gelegenheit zur Betätigung seiner rastlosen Geschäftigkeit und Unermüdlichkeit. Seiner immer wieder ansetzenden Arbeit gelang es, aus der übervollen Realschule ein Reform-Realgymnasium abzugliedern, dessen Direktor er 1902 wurde. War schon bei der grossen Schülerzahl und der Leitung der beiden Anstalten bis 1902 die Arbeitskraft eines Mannes zu viel angestrengt worden, so nahm die Neueinrichtung der Reformschule, der ihm ganz fremden Schulgattung, ihn so in Anspruch, dass die Nerven auf die Dauer dem Ansturm nicht gewachsen waren. Nach kleineren Krankheitsanfällen packte ihn kurz nach Ostern 1903 die Nervenkrankheit mit solcher Gewalt, dass sie ihn heute vorm Jahr auf die Totenbahre streckte.

Mit diesen dürftigen Daten seines Lebens ist der Umfang und die Tiefe seines Wirkens für unsere Anstalt nicht erklärt. Direktor Dr. Baron ist der eigentliche Vater des Görlitzer Reform-Realgymnasiums, und so soll er immerdar in ehrendster Erinnerung stehen. Welch eine Summe von kleinen und grossen Arbeiten die Einrichtung einer Schule für den Leiter derselben mit sich bringt, kann nur der voll und ganz ermessen, der die Aktenbündel durchstudiert. Und da staune ich täglich von neuem, mit welchem Fleiss und welcher Genauigkeit die Akten geführt und die schriftlichen Arbeiten nach allen Seiten hin von ihm erledigt worden sind.

Daneben musste er sich durch fleissiges Studium in die neue Art der Reformschule hineinfinden und gewann dennoch Zeit genug, sich um das Wohl und Wehe der zahlreichen ihm anvertrauten Knaben und Jünglinge im einzelnen liebevoll zu kümmern. Manches Scherzwort ist mir erzählt worden, aus dem hervorgeht, wie sehr er innerlich mit seinen Schülern sich verbunden fühlte.

An ihm war aufs deutlichste zu sehen, wie man ein echter Verwalter seines Amtes sein müsse, der nicht gezwungen seine Pflicht tut. Sein Amt ward ihm zum Vergnügen, die Pflicht zur Neigung; er klagte nicht über des Amtes Bürde, sondern aus freier Neigung tat er alles so, als könne es gar nicht anders geschehen.

Er bekleidete das Amt des Direktors in höchst würdiger Weise. Man wolle auf den Begriff des „Bekleidens“ achten; er war nicht der Träger seines Amtes, sondern er gab dem Amte aus seiner Persönlichkeit heraus etwas Charakteristisches. Seinen Lehrern gegenüber bewies er Kollegialität; mit jedem von ihnen fühlte er sich zum besten der Schule eng verbunden. Den Eltern der Schüler zeigte er Wohlwollen und freundliches Eingehen auf ihre Wünsche, Bedenken und Ansichten; er wahrte die höfliche Form, wollte ihm auch manchmal der Geduldsfaden reissen.

Den Schülern war er ein fürsorgender Berater und teilnehmender Lehrer, dem es selbst höchst schmerzlich war, wenn der Prozentsatz der Versetzten geringer war, als er gewünscht hatte. Ja manchen seiner Schüler blieb er über die Schulzeit hinaus ein väterlicher Freund und erteilte ihnen gerne Rat aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung. Und er konnte sehr wohl allen gegenüber die freundlichen Seiten menschlichen Wesens herauskehren, besass er doch in hohem Masse „Autorität“. Nicht im Befehlen und im Erzwingen von Gehorsam gab sie sich kund und brauchte sie sich kundzugeben, sondern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die verlieh ihm das ganze Übergewicht seiner Persönlichkeit. Vor seinem festen, klaren und wohlbegründeten Willen, seiner Ruhe und Selbstbeherrschung, seiner Kundgebung von Wohlwollen beugte sich jeder Schüler von selbst.

Dabei kam ihm sein pädagogischer Takt sehr zu statten. Er schätzte die Beweggründe, Gefühle und inneren Regungen eines Zöglings, berücksichtigte die häuslichen und Familienverhältnisse und handelte nach dem Grundsatze „dass ein Mann von gutem Geschmack und Laune in der Schulstube wirksamer ist als ein mürrischer und verdrieslicher Mensch."

Aus der Verbindung seiner sittlich-ernsten Gesinnung, seines Wissens und seiner nie ermüdenden Tätigkeit erwuchsen die schönsten Früchte der fröhlich aufblühenden Anstalt; ihm selbst versagte ein herbes Geschick die Früchte in ihrer Reife zu schauen. Aber mit der Schule standen vor einem Jahre Vertreter der städtischen Behörden und Angehörige der Schüler trauernd an seiner Bahre und sitzen heute in unserer Mitte, um den Manen des Entschlafenen den Zoll dankbarer Gesinnung darzubringen. So geht das Wort der Offenbarung an ihm in Erfüllung:

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben, von nun an. Ja, der Geist spricht, dass sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach." (Off. 14, 13.)

Bis hierher trat uns Direktor Baron in seinem Wirken als Mann seines Berufes, dem er mit ganzer Seele ergeben war, entgegen. Seinem Amte drückte er das Siegel seiner Persönlichkeit auf, aber ausser den Zügen seines Wesens, die wir schon bemerkten, sind noch andere rein menschliche zu erwähnen, die sein Charakterbild erst abrunden.

Da ist es zuerst sein hoher Patriotismus! Immer von neuem entzündete er sich an der Erinnerung an jene grosse Zeit der Wiedererrichtung des deutschen Reiches, zu der er als jugendlicher Krieger auf Frankreichs blutgetränkten Feldern selbst mitgewirkt hatte. Begreiflich, dass er mit wärmster Liebe und hingebendster Verehrung an dem gewaltigen Schöpfer der Reichseinheit hing. Sein Bismarck war ihm die Verkörperung des deutschen Reichsgedankens; die mächtige Bismarckbüste an der Wand dort stellte er in jenen Tagen auf, wo das deutsche Volk einmütig sich zu seinem alten Recken im Sachsenwalde bekannte.

Eine Genugtuung eigener Art war es dabei für ihn, dass er in seiner imposanten Gestalt und seinem charakteristischen Kopf Ähnlichkeit mit seinem Nationalheros zeigte, die im Jahre 1894 gelegentlich eines patriotischen Festes allgemein auffiel. Welch eine Begeisterung mag ihn am 18. Oktober 1901 erfüllt haben, als er dem Bismarckturm auf der Landeskrone die Weiherede halten konnte. Ja, liebe Schüler, denkt bei Euren Besuchen der schönen Landeskrone mit der Bismarcksäule auch an den ersten Direktor Eurer Schule und lasst in **Euren** jungen Herzen die Flamme glühen für Kaiser und Reich, die in **seinem** lohte.

Aber nach E. M. Arndt ist ein rechter Mann nicht nur wer fechten kann, nein, auch „wer **beten** kann!"

Klingt es nicht wie ein Gebet, wenn er am Schlusse einer Entlassungsrede, deren Entwurf ich im Schreibtisch fand, seinen Zöglingen sagt: „Wenn es Unruhe und Arbeit war, dann war unser Leben köstlich. Uns allen aber gilt es, einen köstlichen Kranz zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gewinnen, eine Krone in der Abschiedsstunde, wenn wir dereinst aus der Schule des Lebens entlassen werden, nach bestandener, letzter Reifeprüfung. Dieser ewige Kranz soll der Lohn unseres Lebens sein. Deshalb sei meine letzte Mahnung: „Sei getreu bis in den Tod, so will Gott Dir die Krone des Lebens geben."

Im Kreise der Freunde und der Familie zeigten sich so recht die schönen Züge seines Charakters, liebenswürdiger Humor und freundliches Eingehen auf die Gedanken anderer. Mit seiner Gattin verband ihn tiefstes Seelenverständnis und das innige Band, das die Eheleute umschloss, wurde womöglich noch enger, als der Tod das einzige Kind im zarten Alter von 3 Jahren ihnen entrissen hatte. Sie war ihm, um die Worte des alten Tacitus zu gebrauchen, eine socia malorum et periculorum. So schlug ihr des Mannes Scheiden die allerschwerste Wunde. Mag Gott in seiner Gnade sie trösten, wenn in diesen Stunden die Wunde mit aller Pein wieder aufbricht!

Unter uns aber möge das Bild des verehrten Mannes stehen und Segen stiften, wie der Verewigte es zu seinen Lebzeiten in so reichem Masse getan. Möchten wir Lehrer und Ihr Schüler immer beim Anschauen seiner Züge die Mahnung erklingen hören, seinen Mannestugenden nachzuahmen.

Ach, sie haben — einen guten Mann begraben —
Uns war er mehr!

Amen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf